Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 10

Artikel: Nicht mehr tödlich
Autor: Küng, Ruedi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632237

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ruedi Küng

Nicht mehr tödlich

Kampala im Juli 2015. Die Fahrzeugkolonnen sind endlos, als ich am Morgen mit unzähligen anderen Fussgängern der Bombo-Road – einer Hauptverkehrsachse – entlang gehe. Wie Insektenschwärme schwirren pausenlos Boda-Boda, Motorradtaxis, mit ihren Passagieren auf dem Rücksitz durch alle Lücken zwischen den Autos hindurch und über jeden freien Platz auf der Strasse und den schmalen Trottoirs. Die Strasse zu überqueren ist lebensgefährlich, Fussgänger haben in der ugandischen Hauptstadt Paria-Status. Wogegen die vielen bulligen Offroadboliden mit abgedunkelten Seitenscheiben die nicht ganz kleine Oberschicht vertreten, der jegliche Rücksicht fremd zu sein scheint. Die frische Morgenluft ist bereits vom Gestank der Abgase verpestet.

Am Kreisel unterhalb des Mulago-Spitals fragt ein riesiges, hoch aufragendes Plakat die Passanten, wie es um ihr Liebesleben stünde, und mahnt sie, die Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen. AIDS-Prävention auf zeitgenössische Art. Im Jahr 1981 machte in Uganda eine sogenannte «slim disease» – eine Abmagerungskrankheit –, die sehr schnell zum Tode führte, von sich reden. Es handelte sich, wie später erkannt wurde, um AIDS, das sich in Uganda und den Ländern Subsahara-Afrikas zu einer tödlichen Epidemie ausbreitete.

Im Oktober 1981 war ich als IKRK-Delegierter zum ersten Mal nach Uganda gekommen. Das Flughafengebäude in Entebbe war von den heftigen Kämpfen des Krieges, der zum Sturz von Präsident Idi Amin geführt hatte, gezeichnet gewesen. Soldaten des Obote-Regimes, das auf die Idi-Amin-Herrschaft folgte und nicht weniger grausam war als diese, machten die Gegend unsicher. An zahlreichen Strassensperren auf der Flughafenstrasse schikanierten junge, disziplinlose Militärs mit von Alkohol oder Drogen glasigem Blick die Passanten und Insassen der Fahrzeuge. An einem Checkpoint töteten sie Padre Giorgio, einen Priester der Gomboni-Missionare, den alle im Land kannten, wie man sagt, und der mehrere ugandische Sprachen beherrschte. Das kommt mir jedes Mal in den Sinn, wenn ich an der Stelle vorbeifahre. Auch jetzt wieder. Ich hatte in der entvölkerten Stadt Arua im Nordwesten Ugandas, woher Idi Amin stammte, oft die Gastfreundschaft von Padre Giorgio geniessen dürfen. In der vom Krieg schwer gezeichneten Hauptstadt, die eigentlich nur noch die leere Hülle einer Stadt war, rasten damals Obote-Soldaten auf Pick-ups scheinbar ziellos herum und schossen immer wieder um sich.

Der Kontrast zu heute ist frappant. Eine Flughafenautobahn ist im Entstehen. Dass sie einen Ast nach Munyonyo am Victoriasee bekommt, erklärt sich am besten dadurch, dass das Ferienresort und Konferenzzentrum dem dortigen Präsident Yoweri Museveni gehört. Er hatte nach einem zähen Guerillakrieg 1986 Obote gestürzt und ist seither an der Macht. Ihm gehöre auch der Boden hier, auf dem ein grosses Einkaufs-«Paradies» gebaut werden soll, sagt der Taxifahrer beim Vorbeifahren auf der Entebbe-Kampala-Strasse mit verhaltener Stimme, als ob uns jemand im Auto hören könnte. Kampala blüht,

wenn auch die Jacaranda-Bäume ihre violetten Blüten bereits verlieren. Allenthalben wird gebaut, Hochhäuser aus Glas und Stahl wachsen in den blauen Äquatorhimmel, an dem die schneeweissen Wolken wie Wattebäusche vorüberziehen. Auf den Gehsteigen der Stadt ist ein emsiges, farbiges Treiben. Düfte von Speisen, die beleibte Frauen mit behelfsmässigen Einrichtungen am Strassenrand zubereiten, verführen auch den Gesättigten.

AIDS ist noch immer eine Plage. Aber nicht mehr im selben Ausmass und in derselben Art wie früher. 1999 wurde ich als Reporter Zeuge, wie schrecklich die Krankheit wütete, als ich ein Patientenbetreuungsteam in Kampala von Wohnstätte zu Wohnstätte, von Hütte zu Hütte begleitete und das fürchterliche Leiden der meistens jungen Menschen mit eigenen Augen sah. Und manchmal ihren Tod miterlebte. Zu jener Zeit verzeichnete das medizinische Fachpersonal in Kampalas Mulago-Spital erste Erfolge dabei, die Übertragung des HI-Virus von der Mutter auf das Kind zu verhindern. Doch die Behandlung war sehr teuer und nur für eine Minderheit der Bedürftigen erschwinglich.

«Heute», so erfahre ich jetzt im Mulago-Spital, «ist die Situation ganz anders. Im städtischen Raum kann in der Mehrheit der Fälle die Übertragung des HI-Virus von der Mutter auf das Kind mit drei Pillen verhindert werden.» Ich sitze Philippa Musoke gegenüber, einer älteren Dame, deren Gesicht jugendliche Dynamik ausstrahlt. Sie ist Pädiatrie-Professorin der Makerere-Universität, die eng mit dem Mulago-Spital zusammenarbeitet, und hat mit ihren Forschungen in internationaler Zusammenarbeit diese Behandlungsmethode entwickelt. Sie wurde von der ugandischen Regierung zur Standardbehandlung deklariert. Eine Mehrheit der HIV-positiven Menschen in Uganda werde heute mit Medikamenten behandelt, die ein einigermassen normales Leben mit AIDS ermöglichen, sagt Prof. Musoke weiter. Und sie verweist auf ein Paradox. «Wir betreuen heutzutage AIDS-Patientinnen und -Patienten so gut, dass sie oft gesundheitlich besser dran sind als Leute ohne AIDS. Übrigens heissen sie bei uns nicht Patienten, wir nennen sie Freunde.»

Dennoch steht mit der Gesundheitsversorgung nicht alles zum Besten. Das wird mir bei einem kleinen Rundgang durch das Mulago-Universitätsspital bewusst. Die medizinischen Einrichtungen und die Platz- und Hygieneverhältnisse sind zum grossen Teil prekär, was auch der Laie erkennen kann. Umso wichtiger ist es, dass das Spital jetzt renoviert wird, auch wenn dies den Stress für Kranke wie Pflegende zusätzlich vergrössert.

Auf dem Rückweg erscheint mir das Spital wie eine Metapher für die Hauptstadt, ja das Land. Kampala ist im Juli 2015 eine viel bessere Stadt als früher. Erneuerungsbedarf besteht aber weiterhin in beträchtlichem Ausmass. Und sei es fürs Erste nur, dass der Machthaber nach bald dreissig Jahren das Feld räumt. Danach sieht es allerdings nicht aus. ●